



CHRISTOPH WORTBERG

# DIESER EINE MOMENT



Leseprobe aus: Wortberg, Dieser eine Moment ISBN 978-3-407-74327-5

© 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74327-5>

# 1

Was wissen wir schon?

Nichts.

Nichts über uns, nichts über die anderen.

Seine Finger streichen über ihren Nasenrücken, folgen dem Schwung ihrer Augenbrauen, verharren auf ihrer Stirn.

»Sieben«, sagt er.

»Wovon redest du?«

»Die Sommersprossen auf deiner Nase. Genau sieben.«

Durch den Spalt zwischen den zusammengeschobenen Strandkörben fällt die untergehende Sonne herein, ein schmaler roter Streifen auf ihren nackten, jungen Körpern.

»Du bist ja verrückt«, sagt sie und lächelt.

Der Gesang des Windes in der Brandung, das Schreien der Möwen auf dem Meer – er könnte ertrinken in diesem Lächeln.

Sie schließt die Augen, schmiegt sich an ihn. Ihr Kopf auf seiner Brust, ihre dunkel schimmernden Haare. Eine bläulich hervortretende Ader auf ihrer Schläfe. Wie ein Fluss ins Nirgendwo.

Einsamkeit packt ihn, die alte Scheu kehrt zurück. Die Angst vor der Laune eines Augenblicks: Laura und Jan, die zufällige Begegnung zweier Körper, vergänglich und ohne Bedeutung.

Mit den Füßen schiebt er die Strandkörbe auseinander. Die dunklen Wolken im geröteten Himmel, das blassgraue Gras in den Dünen. Die Tagesbesucher sind längst gegangen.

Er löst sich von ihr, greift hinaus in den kühlen Sand, lässt ihn durch seine Finger rieseln.

»Riechst du das?«, sagt er. »Es wird bald regnen, es kann nicht mehr lange dauern.«

»Komm her«, sagt sie und zieht ihn zu sich. Der Wind in ihren Haaren, das Leuchten in ihren Augen, die Wölbung ihrer geöffneten Lippen.

»Ich muss«, sagt er. Obwohl zu Hause niemand auf ihn wartet.

Sie nimmt seinen Kopf in ihre Hände. »Nur, wenn du mich noch einmal küsst.«

Ihr Mund auf seinem, weich und warm. Sie hat ihn geführt, er ist ihr gefolgt. Ihre Augen haben sich in seinen vergraben, ihre Zunge hat seine umschlungen, er ist unter ihren Händen gewachsen und in ihr versunken. Das Brechen der Wellen in seinem Kopf, das Wogen ihrer Brüste über seinem Gesicht. Kein Raum mehr um ihn herum und keine Zeit ...

Er schlüpft in seine Boxershorts, seine Hose, streift sich das T-Shirt über, bindet sich die Turnschuhe zu. Er kommt sich plötzlich lächerlich vor und ausgeliefert.

»Sehen wir uns morgen?«, fragt sie.

»Klar«, sagt er. Ihr Blick in seinem Rücken. Nadeln in seiner Haut.

Sie legt ihm die Hand auf die Schulter. »Versprichst du mir was?«

Er dreht sich zu ihr um, sie streicht ihm das verklebte Haar aus der Stirn.

»Denk nicht so viel.«

»Ich werd's versuchen«, sagt er und schaut rüber zum Horizont. Ein Sommerabend im August. Rötliche Wolkenstreifen, hinter denen die Sonne im Meer versinkt. Vor ein paar Monaten ist er siebzehn geworden.

Erst als er auf seinem Fahrrad nach Hause fährt, erreicht ihn das Glück. Er schießt dahin auf der Landstraße mit ihren Alleebäumen, die sich wie ein graues Band durch das Meer der Felder zieht. Die Äcker fliegen an ihm vorbei, farblos geworden in der einsetzenden Dunkelheit. Der Wind hat aufgefrischt, das Rauschen in den Baumkronen kündigt ein Gewitter an. Von ferne das Grollen eines Donners.

Dann überfällt ihn der Regen, wie aus dem Nichts. In Sekunden ist er durchnässt, das T-Shirt klebt an seinem Körper. Das Wasser läuft ihm den Rücken und die Beine hinab, durchweicht seine Turnschuhe, der Wind peitscht ihm Tropfen ins Gesicht.

Er öffnet den Mund, um sich satt zu trinken an dieser Wand aus Regen. In ihm der Himmel, die ganze Welt. Er schließt seine Augen, löst die Hände vom Lenker, jagt mit ausgebreiteten Armen über die Straße. Er fliegt über den

Asphalt. Er teilt das dunkle Meer mit seinem Körper und schreit sein Glück heraus.

Im selben Moment fühlt er das nahende Unheil und verstummt, den Mund noch immer geöffnet. Seine regennassen Lippen. Die Zeit zieht sich zusammen wie versengende Haut.

Er starrt auf die beiden Scheinwerfer, die durch die Gischt des Regens auf ihn zurasen. Er weiß sofort: Alles, was er ab jetzt tut, wird falsch sein. Er bremst, es kommt ihm albern vor und überflüssig. Sein Hinterrad rutscht weg, das Scheinwerferpaar springt auf ihn zu, ein gieriges Raubtier. Immer näher kommen die Lichter, begleitet vom Kreischen einer Hupe, während er beim Versuch, den Lenker herumzureißen, das Gleichgewicht verliert und stürzt. Ungebremst rutscht er über die Straße. Er hört ein dumpfes Krachen, dann das Knirschen von Metall. Der Motor des Wagens heult auf und erstirbt. Zurück bleibt nur ein leises Zischen. Ausgetretenes Öl, das auf dem heißen Motorblock verdampft. Dann breitet sich Stille aus, schluckt das Donnern des Gewitters, überdeckt das Peitschen des Regens, das Rauschen der Bäume, das Schlagen seines Herzens.

Er begreift, dass die Lichter ihn verfehlt haben. Die Augen auf den nassen Asphalt unter sich gerichtet, lauscht er in dieses unheimliche Nichts. Seine Knie brennen. Er muss sie sich bei seinem Sturz aufgeschürft haben, genau wie die Innenfläche seiner rechten Hand. Der Wind trägt den Gestank verbrannten Gummis herüber. Der Regen überzieht seinen Rücken mit Kälte.

Er sieht sich von oben, auf allen vieren kniend, zwischen den Alleebäumen einer regennassen Landstraße, unter einem von der Dämmerung besieigten, bleigrauen Gewitterhimmel, die linke Hand wie festgewachsen am Lenker seines Fahrrads, dessen Hinterrad sich noch immer dreht. Er sieht sich von oben, während sich dieser Augenblick in ihn hineinfrisst wie Säure, ein Albtraum aus verlorenem Glück und aus Blut.

Mühsam hebt er den Kopf. Das Auto klebt am Stamm eines Alleebaumes, ein Wrack aus verbogenem Blech und zerborstenem Glas. Ein junger Mann stößt die verbeulte Fahrertür auf und taumelt im Licht der noch immer brennenden Scheinwerfer hinaus auf die Straße, ohne jede Orientierung. Sein Kopf ist blutüberströmt, Glassplitter rieseln wie Schnee von seinem Körper auf den Asphalt. Er schaut hinauf in den Himmel, ringt nach Luft. Der Regen prasselt auf ihn nieder, vermischt sich mit dem Blut in seinem Gesicht, er fährt sich über die Stirn, starrt auf die roten Schlieren in seiner Hand. Bis er Jan bemerkt, der noch immer auf allen vieren neben seinem Fahrrad kniet.

Regungslos starren die beiden sich an, dann wankt der Mann auf ihn zu, die Hände nach ihm ausgestreckt, den rechten Fuß merkwürdig verdreht. Doch noch bevor er Jan erreicht hat, bleibt er unvermittelt stehen, wendet sich jäh den Trümmern des Autos zu. Sein Mund zuckt.

»Catrin!« Zwei Silben, ein Name. In dem Auto muss sich noch jemand befinden, ein Mädchen vielleicht oder eine Frau, die Freundin des Mannes oder sein Kind.

Der Mann wartet auf Antwort, aber die bleibt aus. Und je länger sie ausbleibt, desto mehr wächst in Jan das Verlangen zu fliehen. Oder ist es nur der verlorene Blick des Mannes, der ihn sein Fahrrad hochreißen und loslaufen lässt?

»Bleib stehen, du Scheißkerl«, schreit der Mann, »du sollst stehen bleiben!«

Aber Jan hat sich längst in den schwarzen Schleiern des Regens aufgelöst.

# 2

Er steht in der dunklen Diele, in einer Pfütze aus Regenwasser, seine Kleidung wie festgeklebt an seinem zitternden Körper. Er friert, aber das ist ihm egal. Durch das Reliefglas der Haustür fällt die Nacht herein, malt Ornamente an die Wand. Er schaut in den goldgerahmten Spiegel, in dem sich die Konturen seines Körpers bläulich abzeichnen, ein Schattenriss aus Verzweiflung und Angst. Das Haus ist leer, die Stille zerdrückt ihn.

Am Nachmittag sind seine Eltern mit Maja auf den Campingplatz an die Schlei gefahren, wo sie seit Jahren in ihrem Wohnwagen die Wochenenden verbringen. Er hätte mitfahren sollen, so wie immer. Er wollte gerade den Korb mit der Holzkohle und dem Grillfleisch raustragen, als das Telefon klingelte ...

»Wo bleibt ihr denn?«, ruft sein Vater, der schon im Wagen sitzt, einen Fuß in der geöffneten Fahrertür, eine Hand am Sendersuchlauf des Autoradios.

»Lass es klingeln«, sagt seine Mutter, »Papa will los.«

»Frösche fangen, Frösche fangen ...« Maja tanzt um ihn herum, in der Hand ihren neuen Kescher.

»Nur eine Sekunde«, sagt er, reicht seiner Mutter den Korb und nimmt den Hörer ab. Es ist Laura.



»Lust, schwimmen zu gehen?«

Er schaut rüber zum Wagen. Sein Vater trommelt mit den Händen auf das Lenkrad, während er dem Verkehrsfunk lauscht. Seine Mutter verstaut die Lebensmittel im Kofferraum.

»Komm, kleine Maus«, sagt sie zu Maja, die singend auf den Rücksitz klettert.

»Frösche fangen, Frösche fangen ...«

»Bist du noch dran?«, fragt Laura.

»Ja«, sagt er.

»Und? Kommst du jetzt mit oder nicht?«

Da ist dieser Unterton in ihrer Stimme. Das, was sie nicht sagt. Sie will, dass es passiert. Und sie will, dass er das weiß.

»Klar komm ich mit«, sagt er. Die Bestätigung eines unausgesprochenen Versprechens. Als er auflegt, zittern seine Hände.

»Wer war denn dran?«, fragt seine Mutter.

»Falsch verbunden«, sagt er.

»Einsteigen!«, fordert Maja, aber er rührt sich nicht. Sein Herz schlägt ihm bis zum Hals.

»Worauf wartest du?«, fragt seine Mutter.

»Ich möchte lieber hierbleiben.«

»Was soll denn das jetzt?«, fragt sein Vater.

»Ihr könnt doch auch ohne mich fahren.«

»Wir wollen grillen heute Abend, schon vergessen?«

»Bitte, Papa.«

»Du hast deiner Schwester versprochen, mit ihr Frösche zu fangen.«

»Genau«, sagt Maja von der Rückbank.

»Wenn er doch nicht will«, sagt seine Mutter und steigt ein.

»Ich verstehe dich nicht«, sagt sein Vater.

Jan tippt auf den Kescher in Majas Hand. »Fängst du einen für mich mit, Prinzessin?«

»Von wegen«, sagt sie beleidigt.

»Als ob man sich so was nicht früher überlegen könnte«, sagt sein Vater.

»Wenn du Hunger hast«, sagt seine Mutter und schlägt die Beifahrertür zu, »im Eisfach sind noch zwei Schnitzel.«

Das Zittern wird immer stärker. Er streift sich die Schuhe von den Füßen, zieht sich das nasse T-Shirt aus, dann seine Hose und die Boxershorts. Nackt und frierend steht er in der dunklen Diele, in dieser alles verschluckenden Stille, und versucht zu ergründen, welcher Zufall sein Glück in den Dünen mit dem Unfall auf der Landstraße verknüpft hat. Ein Kuss mehr am Strand, eine Pedalumdrehung weniger auf dem Weg nach Hause, und nichts wäre passiert.

Es war dunkel auf der Straße, der Regen war wie eine Wand. Scheinwerfer, die ins Nirgendwo strahlten, während der Mann auf ihn zutaumelte, blutig und voller Glassplitter. Die Sekunden vor dem Unfall: Jans ausgebreitete Arme, das Glück in seinem regennassen Gesicht. Ein Bild, das sich in das Hirn des Mannes eingebrannt haben muss.

Er hätte nicht abhauen dürfen. Damit hat er ungefragt

seine Schuld anerkannt. Wenn er nur nicht die Augen geschlossen und die Hände vom Lenker genommen hätte. Vielleicht hätte der Mann ihn früher bemerkt, vielleicht hätte er rechtzeitig bremsen können. Vielleicht wäre das Auto nicht gegen den Baum geknallt.

Vielleicht, hämmert es in seinem Kopf, vielleicht, vielleicht ...

Vielleicht aber auch nicht.

Der Name fällt ihm ein, den der Mann hinausgeschrien hat in die Nacht: Catrin.

Er läuft ins Bad, greift nach einem Handtuch. Er versucht, sich die Kälte aus dem Körper zu reiben und die Angst, er reibt, bis seine Haut wund ist und der Schmerz ihn betäubt, bis seine Kraft ihn verlässt und er zu Boden geht, sich zusammenrollt auf dem Frotteevorleger vor dem Doppelwaschbecken, die aufgeschürften Knie mit den Händen umfassend. Er fängt an zu weinen. Minutenlang liegt er da und weint, ehe das Klingeln des Telefons ihn in die Wirklichkeit zurückholt.

»Ich bin's«, sagt Laura. »Ich wollte nur hören, ob du gut nach Hause gekommen bist.«

»Ja«, sagt er. »Bin ich.«

»Was ist los?«, fragt sie.

»Nichts. Was soll denn los sein?«

Sie schweigt einen Augenblick. Er kann sie atmen hören. »Ist es wegen mir?«

»Nein«, sagt er, »wegen dir ist es nicht.«

»Du warst so schnell weg vorhin.«

»Ich weiß.«